

(Für die „Indiana Tribune.“)
Gefunden und verloren.

Original-Erzählung aus dem Thüringer Walde von N. T.

(Schluß.)

Der brave Junge — das war der erste und letzte Brief, den ich von ihm aus der neuen Welt bekam. Monate, Jahre vergingen unter Hoffen und Harren, wir hörten nichts mehr von ihm. Ein Landmann wollte ihn kurz nach seiner Ankunft, als gerade der Krieg zwischen dem Norden und dem Süden, der Krieg des Nordens gegen die südamerikanischen Sklavenbäume ausgebrochen war, in der Arme des Nordens angetroffen haben. Wahrscheinlich ist er gleich zu Anfang dieses Krieges gefallen, denn sonst hätte er uns wenigstens einmal wieder ein Lebenszeichen von sich zulommen lassen.

Bei meiner armen Frau hatte der Verlust unseres einzigen Sohnes den Keim zu einer chronischen Krankheit gelegt, sie kränkelte seitdem, bis ich auch sie durch den Tod verlor, und nun stehe ich in meinem Alter so gut wie allein und verlassen da. So viel ich nur in meinem Leben Bitteres und Schmerziges erfahren mußte, den Kopf habe ich dabei nicht verloren, ich behielt ihn immer oben. Was aber die Liebe in der Ehe anbelangt, so werden Sie heute selten ein Paar finden, was wahrhaft glücklich, nur aus beiderseitiger Neigung sich genommen hat. Die Verhältnisse bedingen ja leider heute zum weitaus größten Theil die Ehe und machen sie daher in vielen, vielen Fällen sogar zur Prostitution.

Meine Frau liebte mich mit ganzer Seele, mein Herz aber — doch soll davon — ich lernte meine Frau achten, und schätzte sie über Alles hoch. Sehr, sehr schmerzte mich ihr Verlust. Sie aber sind noch ein junges Blut, dürfen den Kopf nicht hängen lassen, gehen Sie in die weite Welt und Sie können immer noch finden, wonach Ihr Herz verlangt. Mir war es später nicht vergönnt in die weite Welt zu gehen, ich mußte für meine alten Eltern sorgen, dann aber, als sie nicht mehr waren, war ich schon viel zu alt geworden, um noch das Bündel auf dem Rücken die weite Welt durchzöbern zu können.

Leonhardt erwiderte nichts, die kurze Erzählung, und die Art, wie sie erzählte wurde, hatte ihn ergriffen; welche Summe von Elend lag nicht in dieser einfachen schlichten Erzählung. Seinen Zweck aber hatte die Erzählung nicht verfehlt; so wie fremder Schmerz den eigenen Schmerz in physischer Beziehung mildert, so hatte auch der moralische, der Seelenschmerz, der die Erzählung des Alten durchwehte, seinen eigenen Seelenschmerz gemildert und Leonhardt stärker und mutiger zum Ertragen gemacht.

Der Alte hatte während er erzählte einen kleinen Kessel mit Wasser an ein dreifüiges Gestell, welches über dem Feuer stand, gehängt und schüttete jetzt, da das Wasser kochte, ein Quantum gemahlenen Kaffee hinein, dann nahm er den Kessel herunter, setzte ihn unten an das Feuer, holte einen großen Laib Brod aus einem Behälter hervor, schnitt einzelne Stücke davon ab, bestrich dieselben mit Butter, stieckte sie an eine lange Gabel und fing an, die Stücke zu rösten. Die gerösteten Brodschnitte bereiteten einen angenehmen, verlockenden Geruch, jollten aber noch besser schmecken, als ihr Geruch ahnen ließ.

Der Alte hatte seine Arbeit vollendet und lud nun Leonhardt zu diesem Frühstück ein. Leonhardt langte sich zu und der Alte schlich erfreut über den Appell des jungen Mannes. Unter anderen Umständen würde auch für Leonhardt ein eigener Reiz darin gelegen haben, in dieser von Ruß geschwärzten aus Stämmen, Zweigen und Moos gebauten Hütte ein selbstbereitetes Frühstück verzehren zu können.

„Aber,“ begann der Alte noch beendigtem Frühstück, „Sie nannen mir bis jetzt noch nicht den Namen Ihrer Angebeteten; da Sie mir Alles anvertrauten, dürften Sie mir wohl auch ihren Namen nennen, bloße Neugierde treibt mich nicht zu dieser Frage, aber vielleicht kenne ich das Mädchen, unser Ort ist ja nicht groß; und schön muß dieses Mädchen sein, wenn sie solche Wirkung bei einem jungen Manne Ihrer Art hervorbringen konnte. Daß ich über diesen Punkt schweigen werde, brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern.“

Sie heißt Louise Born.

Der Alte fuhr bei der Nennung dieses Namens zusammen und erbleichte.

„Was ist Ihnen?“ fragt Leonhardt, dem dies nicht entgangen war.

„O nichts, eine plötzliche Anwandlung. Aber sagen Sie mir, trug vielleicht Ihre verstorbene Mutter denselben Namen.“

„Ja, auch sie war eine geborene Born und dies Städtchen ist ihr Geburtsort, ihre Heimat.“

„Elizabeth Born? O du wunderbarer Zusatz!“

„Ja Elizabeth Born, so hieß meine Mutter. — Mein Gott aber, was ist Ihnen denn, wie kann Sie das so erregen?“

„So hören Sie, Ihre Mutter war meine — erste, meine einzige und letzte Liebe —“

Leonhardt war erstaunt über so viel Leidenschaftlichkeit bei dem alten Manne; er mußte seine Mutter mit jeder Faser seines Wesens geliebt haben. Wahrscheinlich ist er gleich zu Anfang dieses Krieges gefallen, denn sonst hätte er uns wenigstens einmal wieder ein Lebenszeichen von sich zulommen lassen.

Der brave Junge — das war der erste und letzte Brief, den ich von ihm aus der neuen Welt bekam. Monate, Jahre vergingen unter Hoffen und Harren, wir hörten nichts mehr von ihm. Ein Landmann wollte ihn kurz nach seiner Ankunft, als gerade der Krieg zwischen dem Norden und dem Süden, der Krieg des Nordens gegen die südamerikanischen Sklavenbäume ausgebrochen war, in der Arme des Nordens angetroffen haben. Wahrscheinlich ist er gleich zu Anfang dieses Krieges gefallen, denn sonst hätte er uns wenigstens einmal wieder ein Lebenszeichen von sich zulommen lassen.

Bei meiner armen Frau hatte der Verlust unseres einzigen Sohnes den Keim zu einer chronischen Krankheit gelegt, sie kränkelte seitdem, bis ich auch sie durch den Tod verlor, und nun stehe ich in meinem Alter so gut wie allein und verlassen da. So viel ich nur in meinem Leben Bitteres und Schmerziges erfahren mußte, den Kopf habe ich dabei nicht verloren, ich behielt ihn immer oben. Was aber die Liebe in der Ehe anbelangt, so werden Sie heute selten ein Paar finden, was wahrhaft glücklich, nur aus beiderseitiger Neigung sich genommen hat. Die Verhältnisse bedingen ja leider heute zum weitaus größten Theil die Ehe und machen sie daher in vielen, vielen Fällen sogar zur Prostitution.

Meine Frau liebte mich mit ganzer Seele, mein Herz aber — doch soll davon — ich lernte meine Frau achten, und schätzte sie über Alles hoch. Sehr, sehr schmerzte mich ihr Verlust. Sie aber sind noch ein junges Blut, dürfen den Kopf nicht hängen lassen, gehen Sie in die weite Welt und Sie können immer noch finden, wonach Ihr Herz verlangt. Mir war es später nicht vergönnt in die weite Welt zu gehen, ich mußte für meine alten Eltern sorgen, dann aber, als sie nicht mehr waren, war ich schon viel zu alt geworden, um noch das Bündel auf dem Rücken die weite Welt durchzöbern zu können.

Ich erinnere mich noch ganz lebhaft, daß sie oft die Rute, zum Schlag erhoben, wieder hinken ließ und uns, die wir sie verdient hatten, nicht schlagen konnte. Sie mußte also eines Tages vom Vater wieder furchtbar gereizt worden sein, als ich noch ein kleiner Knabe war, und mit anhörte, wie sie ihm sagte, „Sie habe ihn gar nicht gewollt und sie sei nur durch sein beharrliches Drängen von ihren Eltern zu dieser Heirath gezwungen worden“. — Wie oft erzählte sie uns Kindern von ihren Bergen, ihren Wäldern und lauschigen Plätzchen, von den Menschen ihrer Heimat, die so ganz anders in den Bergen als draußen in den Städten des platten Landes wären. All ihr Sehnen stand nach ihrer Heimat, Alles, selbst das Unheimbarste hatte da Interesse und Wert für sie, und stundenlang konnte ich ihren Erzählungen aus der Heimat lauschen. Jedes, auch des kleinen Umstandes erinnerte sie sich mit solcher Lebhaftigkeit, als sei er erst frisch geschehen. Heller leuchteten dann bei den Erinnerungen ihre Augen und mit sichtlicher Begeisterung schwärzte sie für ihre heimatlichen Berge, für ihren Thüringer Wald, und unverwandt hingen seine Augen an ihrem Munde, so lange sie erzählte. Ihr Herz blieb in ihrer Heimat! — Wenn einstens der Vater eher sterben sollte, als ich, was ich indeß nicht glaube, — und diese Worte klangen mir immer wie eine Todesahnung — so verlaufen wir Alles was wir haben, und geben in meine Heimat. Ihr liebster Wunsch war es, mit mir eine Reise nach hier zu machen, hier wollte sie mir alle die alten Lieblingsplätze wo sie sich in ihrer Kindheit herumgewandert hatte, das Haus ihrer Eltern und das ihrer Verwandten, woran sich viele, viele Jugendinnerungen knüpfen zeigten. Es kam anders, ihr liebster Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Schon längere Zeit sei sie herzleidend. Wie viel die Verpfianzung aus ihrer Heimat in den rauhen Boden der Fremde, ohne daß ihr Zustand, das Verhältnis zu Ihnen irgend schonende Berücksichtigung gefunden hätte — und jetzt erst kann ich ganz ermessen, wie nur eine ganz zarte, schonende Behandlung von Seiten meines Vaters sie nur einigermaßen das Verlorene verschmerzen, wenn auch nicht hätte vergeben machen können — und die noch oben drein stets unzarte Behandlung desselben zur Grundlegung des Uebels beigetragen hat, läßt sich leicht denken, ja ich möchte sogar behaupten, daß dies zusammen der Grund zu ihrem Uebel, zu ihrem frühen Tode gewesen sein mag. Das beständige Zusammensein mit meinem Vater, einem Manne, für welchen sie viel, viel zu gut war, und dessen fortwährenden Nörgeleien ausgesetzt, kam endlich nach Jahren das inzwischen tief eingewurzelte Leiden zum Ausbruch und raffte sie jäh, ohne ihren liebsten Wunsch erfüllt zu sehen, aus dem Leben hinweg.

Daß sie eine aufrichtige wahre Jugendliebe gehabt hatte, entnahm ich nur aus dem Ende einer Erzählung, die ich zufällig

mit anhörte, als sie mit einer Freundin von früheren Zeiten sprach. Zu jener Zeit verstand ich noch nichts von der verzehrenden aber auch erhebenden Kraft der Liebe, konnte aber das Gehörte nicht wieder vergessen, später erst wurde es mir allmählich klar, und jetzt begreife ich vollkommen das Unglück, das aus einer gescheiterten Jugendliebe entspringen kann.“

Schon längst hatte es schmerzlich in den Jügen des Alten gezuckt. Die eine Hand hing schlaff an seinem Kopf herab, auf die andere hatte er seinen Kopf gestützt, so sehr er da, mehrere Male mit Mühe einige Thränen, die ihm in die Augen getreten waren, zerdrückend, aber jetzt, jetzt konnte er sich nicht mehr halten und ein paar große Thränen rannen ihm über die gebrannten und rüfigen Wangen herab in den ergrauten Bart.

Leonhardt erhob sich, und beide Männer legten sich gerührt in den Armen und schieden dann von einander, wie Sohn und Vater.

Nach Tische machte Leonhardt Louisens Eltern einen Besuch. Louise selbst war nicht anwesend, sie war zu einer Freundin gegangen und er mußte zugesagen, Abends nach dem schon erwähnten Gruhause, denn J. war zugleich Eutrot, zu kommen, wo man sich's im engeren Kreise gemütlich zu machen gedachte.

Abends hatte Leonhardt am Ende einer langen Tafel, an welcher man sich niedergelassen, Louise gegenüber Platz genommen; Landek saß an der Spize der Tafel zwischen seiner Braut und Leonhardt. Die Gesellschaft trank manchen Schoppen des edlen Gerstensaftes, war lustig und guten Muthes und auch Leonhardt schien es zu sein. Die Unterhaltung drehte sich wie gewöhnlich bei solchen Gelegenheiten um Verschiedenes und auch auf allgemeine Dinge, auf Politik kam man zu sprechen. Leonhardt sprach seine Ansichten unumwunden aus und Landek, der von seinem Standpunkte aus eigentlich nicht Leonhardts Meinung war, konnte nicht anders, nachdem er zu widerlegen versucht hatte, als Leonhardt beizupflichten. — Louisens Augen ruhten mit sichtlichem Wohlgefallen auf Landek und die tiefzinnigen, seelenvollen Blicke, mit denen sich beide so verständnissinnig ansehen, die zarte Aufmerksamkeit, mit welcher Landek Louise entgegengesetzt, überzeugten Leonhardt zur Genüge, daß er sich in seinen Erwartungen, Louise möchte Landek nicht mit der ganzen Glut ihres Herzens lieben, getäuscht hatte. Die Augen verriethen hier mehr, als viele Worte es zu thun vermocht hatten; Louise liebte Landek mit ganzer Seele! Und Leonhardt mit einem Herzen so voll Liebe — er konnte nicht neidisch dreinsehen, so bitter weh es ihm auch dabei zu thutte war. „Sie selbst hat entschieden,“ dachte er bei sich, „Sie ist für dich verloren! —“ Und es kam ihm von Herzen — hatte er doch verloren, als ich, was ich indeß nicht glaube, — und diese Worte klangen mir immer wie eine Todesahnung — so verlaufen wir Alles was wir haben, und geben in meine Heimat. Ihr liebster Wunsch war es, mit mir eine Reise nach hier zu machen, hier wollte sie mir alle die alten Lieblingsplätze wo sie sich in ihrer Kindheit herumgewandert hatte, das Haus ihrer Eltern und das ihrer Verwandten, woran sich viele, viele Jugendinnerungen knüpfen zeigten. Es kam anders, ihr liebster Wunsch sollte nicht in Erfüllung gehen. Schon längere Zeit sei sie herzleidend. Wie viel die Verpfianzung aus ihrer Heimat in den rauhen Boden der Fremde, ohne daß ihr Zustand, das Verhältnis zu Ihnen irgend schonende Berücksichtigung gefunden hätte — und jetzt erst kann ich ganz ermessen, wie nur eine ganz zarte, schonende Behandlung von Seiten meines Vaters sie nur einigermaßen das Verlorene verschmerzen, wenn auch nicht hätte vergeben machen können — und die noch oben drein stets unzarte Behandlung desselben zur Grundlegung des Uebels beigetragen hat, läßt sich leicht denken, ja ich möchte sogar behaupten, daß dies zusammen der Grund zu ihrem Uebel, zu ihrem frühen Tode gewesen sein mag. Das beständige Zusammensein mit meinem Vater, einem Manne, für welchen sie viel, viel zu gut war, und dessen fortwährenden Nörgeleien ausgesetzt, kam endlich nach Jahren das inzwischen tief eingewurzelte Leiden zum Ausbruch und raffte sie jäh, ohne ihren liebsten Wunsch erfüllt zu sehen, aus dem Leben hinweg.

Hatte sich Leonhardt durch seinen Blick verraten — genug, Landek schien Leonhardts Leidenschaft zu seiner Cousine herausgeföhrt zu geben, und während Leonhardt redete, leuchtete es seltsam in seinen Augen, zuckte es wie schmerzlich um seine Mundwinkel, und gleichsam, als wolle er Leonhardt für seinen großen Verlust entschädigen, sagte er ihm mit inniger Wärme in die Augen blickend: „Wie Beide müssen in ein innigeres Freundschaftsverhältnis treten, wir wollen Freunde sein und bleiben.“

Leonhardt schlug ein und beide Männer besiegelten dieses Bündnis mit einem herz-

haften Kuß. Die übrige an der Tafel sitzende Gesellschaft war in einer lebhaften Unterhaltung begriffen und hatte wohl kaum diesen Vorgang bemerkt, hielt es vielleicht auch für ganz natürlich, daß Landek als Bräutigam Louisens mit deren Cousin ein Freundschaftsbündnis besiegelte.

Auf dem Wege nach seiner Wohnung aber seufzte Leonhardt doch tief auf, denn eine wahre Neigung, wahre Liebe, läßt sich nicht so leicht befähigen und nach Jahren lieben wir noch immer, wenn wir uns auch selbst einzureden suchen, längst überwunden zu haben. „So hätte ich denn ein Herz gefunden,“ redete er zu sich selbst, „nur um es gleich wieder zu verlieren, um ihm zu entsagen. Und sollte sich's im Herzen minuter auch noch so trampfhaft winden, es muß sein! Sie liebt ja ihn — und ihre Liebe ist ihr Glück! — und ihr Glück? — ja, ihr Glück! und das muß mir heilig sein! — O, warum muß ich diesen Engel so spät finden, ihn finden, nur um ihn zu verlieren? O, warum muß ich sie gerade so grenzenlos unnenbar lieben? Und sie, sie hat keine Ahnung davon, wie namenlos elend sie mich gemacht hat, welcher Schmerz in meiner Seele wütet und mir am innersten Leben nagt — sie kommt und geht ruhig und sicher dahin, glücklich in ihrer Liebe zu Landek und wird, wenn ich fort bin, kaum mehr meiner gedenken — und ich, ich — ich werde nur zu oft, wohl stets an sie denken müssen —“

— Böles Schicksal, das mir meinen Engel finden ließ, mir ihn aber nur von Ferne zeigte, so herlich, so schön und — unerreichbar! Wohl bin ich seit vergangener Nacht ruhiger geworden, es lodert nicht mehr so wild, so rasend in mir auf, doch diese Ruhe, die nach und nach der wildauftodernden Leidenschaft Platz macht, ich fühle es, sie ähnelt der Ruhe eines Kirchhofes. —

* * *

Leonhardt reiste am folgenden Morgen von J. ab und trank und gebrochen kam er nach ein paar Tagen wieder in seiner Heimat an. Die Zeit, die alle, auch die größten Wunden, wenn nicht heilt, so doch lindert, gießt auch lindernden Balsam in Leonhardts frisches Herz. Doch alljährlich, wenn der Sommer seinem Ende naht, zieht es ihn mit Allgewalt nach den Bergen und Wäldern des Thüringer Waldes; J. ist ihm eine zweite Heimat geworden, und wenn er Louise gesehen, wenn er ihr Antlitz in Glück und Freude strahlen gießen, o, dann fühlt er sich wieder erleichtert, wohler und sehr befriedigter in seine Heimat zurück, um wieder ein volles Jahr mit Geduld zu ertragen. Nie gab er Louise seine Leidenschaft zu erkennen, lachte und scherzte sogar mit ihr, wenn sie heiter und guter Dinge war, und nur ungeschenk sah er sie oft unverwandt Blicke lange und traurig an, während sie in ihrem Glücke nicht ahnte, was in Leonhardt's Seele vorgegangen war, was er um sie gelitten hatte wie sie noch immer all sein Sehnen ausmachte. Mit dem Alten, seinem väterlichen Freunde verkehrte er bei seiner jährlichen Anwesenheit bei ihm in seiner Höhlerhütte über Nacht. Beider Schicksal hatte zu viel Gemeinsames, als daß sie sich nicht zueinander hätten hingezogen fühlen sollten, und die Liebe und Freundschaft des Alten übte auf Leonhardt's Zustand einen befriedigenden wohltuenden Einfluß aus.

Die andere vor dem Feuer sitzende Offizier bildete in Allem beinahe den vollständigsten Gegensatz zu demselben. Der Wuchs des über die erste Halbseit des Stolz des Kavaliere lag in seinen jugendlich lebhaften Jügen ausgesprochen. Nach der Zahl der Sterne auf den Schulterstücken seines blauen Uniforms mußte der selbe übrigens ebenfalls als Kapitän der Unionsarmee erkannt werden. Die Art, wie der schlank und ebenmäßig gewachsene junge Mann seine Uniform trug, jede Bewegung, der fein ausgewirbelte Schnurrbart, der sichere Blick der dunklen Augen, wie überhaupt seine ganze, streng militärische Haltung legten Zeugnis davon ab, daß er zuvor seine Schule in einer der großen europäischen Armeen gemacht haben mußte, und der merklich deutsche Accent in seinem Englisch ließ in ihm den Deutschen nicht verbergen. Dem Alter nach mochte er auf einige zwanzig Jahre geschätzt werden.

Der andere vor dem Feuer sitzende Offizier bildete in Allem beinahe den vollständigsten Gegensatz zu demselben. Der Wuchs des über die erste Halbseit des Stolz des Kavaliere lag in seinen jugendlich lebhaften Jügen ausgesprochen. Nach der Zahl der Sterne auf den Schulterstücken seines blauen Uniforms mußte der selbe übrigens ebenfalls als Kapitän der Unionsarmee erkannt werden. Der Mann paßte weder zu dem Rock, noch der Rock zu dem Mann. Dem verwöhnten europäischen Auge würde es bei dem ersten oberflächlichen Blick auf diese große plumpen Gestalt mit der nahezu apathischen Ruhe in den Jügen des breiten und wenig ansprechenden Gesichts sogar zweifelhaft erscheinen, ob dem Manne überhaupt nur die Eigenschaft als Gentleman zuecknau werden durste. Eine genauere Beobachtung ließ jedoch von dieser anfänglich ungünstigen Beurtheilung sehr bald zurückkommen. In den salten grauen Augen mit dem fast verschleierten Blick lag eine so scharfe Beobachtung und zwingende Intelligenz, und in seinem ganzen Wesen troß aller Veranlagung der Form ein so hohes Kraftmaß nicht nur des Körpers, sondern auch des Willens ausgesprochen, das dadurch die Beachtung fast unwillkürlich herausforderte wurde. Wie wenig auch die Erscheinung des Mannes von dem geschulten Soldaten zeugen mochte, als Kriegermann und Gegner blieb er seinemfalls gezeigt zu schätzen.

Der junge Offizier war unter dem in ihm hochenden Zorn mit zwei Schriften vor denselben hingetreten. „Kapitän,“ stieß er die Frage hervor, „hast du nicht vernommen, daß ich mir die Ehre gegeben habe, das Wort an Euch zu richten? Nun denn, warum antwortet Ihr nicht? Die Sache muß endlich zwischen uns zum Austrag kommen. Ein Benehmen, wie Ihr es gegen mich anzuschlagen beliebt, dulde ich nicht.“

Die Entscheidung.

Episode aus dem amerikanischen Bürgerkrieg.

I.

Es war Mitte Dezember des Jahres 1864. Zwei Offiziere der amerikanischen Unionsscharme befanden sich in einem einfach ausgestatteten Gemach. Der eine, ein schön ältlicher Mann, hatte es sich in einem zum Kamin gerückten Sessel bequem gemacht und schürte mit dem aufgegriffenen Feuerholz nachlässig das Feuer. Ein Neger stand hinter demselben, bekleidete sich, auf seinen stummen Augenwinkeln noch Holz auf die Flammen zu werfen. Der andere weit jüngere Offizier blickte von seinem Standorte inmitten des Zimmers mit dem Ausdruck einer ärglichen Überraschung bald auf die Beiden, bald auf eine Thür, welche in das Innere des Hauses zu führen schien.

„Kaltlire, daß Ihr mit dem Mädel noch nicht weit gekommen sein mögt, Kapitän!“ war der junge Offizier gegen ihn aufgetreten. „Was mußte ich diesen Bemerkung an seinen Kameraden, „Brandy mit Zucker,“ fügte er als Befehl an den Neger hinzu.

„Das Ihr verdammt sein mögt, Kapitän!“ war der junge Offizier gegen ihn aufgetreten. „Was mußte ich diesen Bemerkung an seinen Kameraden, „Brandy mit Zucker,“ fügte er als Befehl an den Neger hinzu.

Die Augen des jungen Offiziers flammten, der durch das gleichwütige Benehmen des Andern in ihm verlebte Stolz des Kavaliere lag in seinen jugendlich lebhaften Jügen ausgesprochen. Nach der Zahl der Sterne auf den Schulterstücken seines blauen Uniforms mußte der selbe übrigens ebenfalls als Kapitän der Unionsarmee erkannt werden. Die Art, wie der schlank und ebenmäßig gewachsene junge Mann seine Uniform trug, jede Bewegung, der fein ausgewirbelte Schnurrbart, der sichere Blick der dunklen Augen, wie überhaupt seine ganze, streng militärische Haltung legten Zeugnis davon ab, daß er zuvor seine Schule in einer der großen europäischen Armeen gemacht haben mußte, und der merklich deutsche Accent in seinem Englisch ließ in ihm den Deutschen nicht verbergen. Dem Alter nach mochte er auf einige zwanzig Jahre geschätzt werden.

Der andere vor dem Feuer sitzende Offizier bildete in Allem beinahe den vollständigsten Gegensatz zu